

Schichtung heranzuziehen, wird Rechnung getragen, indem glücklicherweise auf Kleider- und Brauordnungen, Verordnungen zum Wehrwesen und zur Vorratshaltung zurückgegriffen werden kann. Wie in anderen Städten ergibt sich dabei ein hoher Anteil ärmerer Stadtbewohner und ein relativ geringer Anteil von Reicheren. Bei den einzelnen Berufsvereinigungen zeigen sich Abstufungen im Vermögen, die, der sozialen Hierarchie gemäß, den Prozessionsordnungen und Wehrlisten recht nahe kommen, allerdings wird auch deutlich, daß etwa die Kaufgilde nicht nur aus den sozial und wirtschaftlich Erfolgreichsten bestand, sondern im Prinzip ein Spiegelbild der gesamten grundbesitzenden Bevölkerung war. Die berufstopographische Auswertung ergibt, daß sich in den meisten Fällen eine Konzentration von Angehörigen der verschiedenen Gewerbe in bestimmten Stadtgebieten feststellen läßt. Deutlich heben sich jedenfalls die ratsfähigen Familien ab, die zu den reichsten Bürgern zählten, überdurchschnittlich über Grundbesitz verfügten und bevorzugte Wohngegenden bewohnten. Äußerst wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang der Befund, daß bei einem Vergleich des Besitzes der amtierenden Ratsherren mit jenem der übrigen ratsfähigen Familienangehörigen die politischen Würdenträger auch tatsächlich zu den reichsten Mitgliedern der politisch führenden Familien zählten, so daß „ein direkter Zusammenhang zwischen politischem Amt und Vermögen in Göttingen um die Mitte des 14. Jahrhunderts“ besteht (223).

Im Anschluß an zahlreiche weitere Resultate hinsichtlich der Geistlichkeit,

des Adels und der Juden, der Besteuerungspraxis, der Wohndichte und Wohnsituation, des Rentenmarktes, der verschiedenen Wohnkonstanz bei bestimmten Gewerben usw. findet sich eine Edition der beiden für die Untersuchung so wichtigen Wortzinsregister von 1334 und 1364. Besonders hervorzuheben sind die vielen Tabellen und Karten, die nahezu alle Ergebnisse auch optisch verdeutlichen. Angesichts einer bevorzugten Quellsituation und der umfassenden und scharfsinnigen Untersuchung durch den Autor wird diese Studie zweifellos Vorbild für weitere Forschungen zur städtischen Sozialstruktur und -topographie sein.

Klaus Brandstätter

Gottfried Kompatscher, Volk und Herrscher in der historischen Sage. Zur Mythisierung Friedrichs IV. von Österreich vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

(*Beiträge zur Europäischen Ethnologie und Folklore. Reihe A: Texte und Untersuchungen, Bd. 4*) Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang, 1995.

Kompatscher zeigt in seiner Studie auf, welchen Veränderungen im Laufe der Zeit das Bild von historischen Persönlichkeiten unterliegen kann und welche Rolle dabei die historische Sage spielt. Dargestellt wird dies am Beispiel Herzog Friedrichs IV. von Österreich, des Regenten in Tirol (1406–1439), der bis heute als „Friedl mit der leeren Tasche“ und als Freund und Förderer des Bauernstandes neben Margarethe Maul-

tasch die wohl populärste Tiroler Herrschergestalt geblieben ist.

In einem kurzen biographischen Abriss geht der Verfasser zunächst auf die wichtigsten Etappen in Friedrichs politischer Laufbahn ein. Nach den Konflikten mit den Appenzeller Bauern (bis 1408) und den Auseinandersetzungen infolge Friedrichs Engagement im Hochstift Trient (1407–1409) sind diesbezüglich – auch was die Bildung von Sagen betrifft – vor allem die Konfrontation mit dem Tiroler Adel, der sich unter Führung des Hofmeisters Heinrich von Rottenburg vehement gegen den Ausbau und die Verfestigung der landesfürstlichen Macht wehrte, und die Ereignisse auf dem Konstanzer Konzil (1414–1418), die Friedrich mit der Parteinahme für Papst Johannes XXIII. gegen Kaiser Sigismund auch auf die Bühne der internationalen Politik hoben, die entscheidenden Ereignisse.

In seiner Definition des Begriffs „Sage“ führt der Verfasser, „vor allem in Hinblick auf die historischen Überlieferungen, die vor dem 18. Jahrhundert aufgezeichnet worden sind“ (S. 14), einen sehr „offenen Sagenbegriff“ ein, der alle behandelten Erzählungen über Friedrich miteinschließt. Die historische Sage, die von Personen und Ereignissen der Vergangenheit berichtet, ist für Kompatscher „eine spezielle Form des Umgangs mit der eigenen Geschichte“ (S. 15); ihre Entstehung kann sich auf drei verschiedenen Ebenen vollziehen: 1. Noch zu Lebzeiten von Persönlichkeiten entstehen Erzählungen, die tatsächlich Geschehenes aus einem meist subjektiven Blickwinkel darstellen (z. B. Anekdoten). 2. Einige dieser Erzählungen überleben die betreffende Persön-

lichkeit, deren Charakter auf wenige Züge reduziert wird, und machen sie zum Repräsentanten ihres Zeitalters. Solchen Sagen ist allerdings nur eine kurze Lebensdauer beschieden. 3. Sagen über historische Persönlichkeiten können aber auch „unabhängig von einem Tradierungsprozeß“ entstehen, wenn personenbezogene Informationen „zur Lösung oder Begründung aktueller Fragestellungen“ (S. 17) wie Namen, Sonderrechte, Bauwerke herangezogen werden. Zu dieser Gruppe gehören die – für Friedrich IV. besonders zahlreich vorliegenden – aitiologischen Sagen.

Im ersten Hauptteil seiner Arbeit untersucht Kompatscher die „Etappen des Mythisierungsprozesses“, aufgrund dessen Friedrich in der historischen Literatur nach anfänglicher kritischer Distanz Vorbildfunktionen als „Bauernfreund, weil Gegner aller hochmütigen Adelligen“ (S. 21) zugesprochen wurden. Die enge Wechselbeziehung zwischen Sage und Geschichtsschreibung relativiert die Rolle der mündlichen Überlieferung: in der „ständigen Interpendenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ (S. 22) ist dabei schriftlichen Quellen wohl das größere Gewicht im Tradierungsprozeß einzuräumen. Erwähnung findet Friedrich zunächst in Werken über das Konstanzer Konzil, so z. B. in der Konzilschronik des Ulrich von Richental und in der Züricher Chronik. Auch der in König Sigismunds Diensten stehende Eberhard Windecke (um 1380–1442) schildert als Augenzeuge in seinen „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds“ die Beziehung zwischen dem Tiroler Landesfürsten und dem Reichsoberhaupt, wobei

seine Sympathien eindeutig letzterem gehören. Ein relativ großer Raum wird Friedrich in den schweizerischen Chroniken des 15. und 16. Jahrhunderts eingeräumt, in der „Klingenberger Chronik“, bei Johannes Stumpf und im „Chronicon Helveticum“ des Aegidius Tschudi.

Eingehender befaßt sich Kompatscher mit dem Humanisten Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), der, wie der Verfasser nachweisen kann, „am Beginn der literarischen Tradition der Sage vom verkleideten Friedrich steht“ (S. 32). Der spätere Papst Pius II. verfaßte eine Sammlung von Lebensgeschichten bekannter Persönlichkeiten seiner Zeit („De viris illustribus“), in der er auch auf Friedrich IV. von Österreich einging. Kompatscher vermutet, daß Piccolomini als Quelle für seine biographische Skizze Friedrichs die verschollene „Rattenberger Chronik“ benützt hat, die später von Veit Arnpeck in dessen „Chronicon Austriacum“ exzerpiert wurde. In Tirol blieb „De viris illustribus“ aufgrund der späten Veröffentlichung des Werkes (1759) bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unbekannt. Daß sich die Tiroler Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts in ihren Ausführungen über den Herzog trotzdem auf Piccolomini beziehen konnten, liegt an einem anderen Werk des Humanisten, nämlich den Kommentaren zu den aus der Feder des napoletanischen Hofdichters Antonio Beccadelli stammenden „Taten und Aussprüchen“ (dicta et facta) Alphons' V. von Aragon-Sizilien, in denen man ebenfalls das Motiv des verkleidet bei den Bauern weilenden Friedrich findet.

Ausführlich setzt sich Kompatscher mit der Tiroler Barockchronistik ausein-

ander, der er – auch was die Einstellung zu Friedrich IV betrifft – eine aus der landesfürstlichen Förderung resultierende „Autoritätsgläubigkeit“ bescheinigt. Erwähnung finden neben den ungedruckten Werken von Christoph Wilhelm Putsch und Franz Guillimann, neben Gerard de Roo, Marx Sittich von Wolkenstein und Matthias Burglechner mit seinem „Tyrolischen Adler“ auch die von der Forschung bislang kaum betrachtete Chronik von Sonnenburg, die wohl „zu den merkwürdigsten Quellen“ (S. 48) nicht nur zur Sagengeschichte Friedrichs zählen dürfte.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden durch den Innsbrucker Bibliothekar Anton Roschmann erstmals Volkserzählungen über Herzog Friedrich aus der mündlichen Überlieferung aufgezeichnet, deren Attraktivität im Zuge der neuen, romantischen Geschichtsauffassung deutlich zunahm. Entscheidend gefördert wurde die Popularisierung der Friedrichsage durch das umfangreiche literarische Werk des Freiherrn Joseph von Hormayr, auf den sich auch Graf Clemens W. Brandis in seiner Monographie „Tirol unter Friedrich von Österreich“ immer wieder bezog. Als wichtige Multiplikatoren fungierten im 19. Jahrhundert Reisebeschreibungen (Beda Weber) und Sagensammlungen (Ignaz V. Zingerle). Der Quellenwert von Sagen wurde schließlich von der immer kritischeren Geschichtsforschung dieses Jahrhunderts (Dipauli, Sinnacher, Egger) in Zweifel gezogen, bis schließlich Otto Stolz in seinen Untersuchungen über die Rechtsgeschichte des Tiroler Bauernstandes

(1949) den Mythos von Friedrich als „Bauernfreund“ endgültig demonstrierte.

Der zweite, umfangreichere Teil der Studie ist der kritischen Untersuchung der einzelnen auf Friedrich bezogenen Sagen gewidmet. Jeder Analyse der insgesamt 31 Sagen stellt Kompatscher die verschiedenen Varianten der entsprechenden Sage voran, wobei jeweils der erste Beleg sowie gegebenenfalls Belege mit neuen Aspekten der Sage abgedruckt werden und auch auf eventuell bestehende literarische Abhängigkeiten verwiesen wird. Die in der Einleitung erwähnten drei Entstehungsperioden von historischen Sagen entsprechen dabei auch der thematischen Gliederung: Kontakt mit König Sigismund (Nr. 1–3), Auseinandersetzung mit dem Tiroler Adel (Nr. 4–10), Fluchtsagen (Nr. 11–31). Was den ersten Themenkreis betrifft, werden nur die bei Eberhard Windecke, dem Biographen Sigismunds, überlieferte Anekdote vom Ball in Innsbruck, auf dem sich beide Fürsten bezichtigten, eine Bürgerstochter enteignet zu haben (Nr. 1), die Geschichte von der gegenseitigen Beschmutzung beim Spaziergang durch Feltre (Nr. 2) und die Sage von der Spionage Friedrichs in Feltre (Nr. 3), für die Kompatscher als Beleg ein Warnschreiben des Bürgermeisters von Belluno an seinen Amtskollegen von Feltre aus dem Jahre 1417 vorweisen kann, analysiert.

Der zweite Sagenkreis ist auf den Konflikt zwischen Friedrich und dem Tiroler Adel zurückzuführen. Bei Putsch finden wir erstmals die doppeldeutige Redensart, Friedrich habe als guter Arzt den Tiroler Adel von den drei Krankheiten „Stein, Ritten und Gries“ geheilt

(Nr. 5). Die Belagerungen der Burgen Greifenstein („Sauschloß“, Nr. 6) und Hochgalsaun (Nr. 7), die den Starkenbergern bzw. den Schlandersbergern, zwei der mit Friedrich am stärksten rivalisierenden Adelsgeschlechter, gehörten, wurden im Laufe der Zeit mit den bekannten Wandersagen von der Belagerungslist, „durch den freiwilligen Verzicht auf ein gemästetes Haustier eine gute Versorgungslage vorzutauschen“ (S. 97), und von der „Weibertreu“ (S. 102) verbunden. Was den Namen „Sauschloß“ betrifft, vermutet Kompatscher, daß „die Wandersage von der Belagerungslist eine sekundäre Erklärung für die schon ältere Bezeichnung“ (S. 101) ist und eventuell „eine andere Erklärungsgeschichte (Mord an Niklas Hochgeschorn?) abgelöst hat, die nicht mehr verstanden wurde“ (S. 101). Als ersten Beleg für die Spottbezeichnung „mit der leeren Tasche“ (Nr. 8), den sich Friedrich in der Auseinandersetzung mit dem Tiroler Adel, vor allem mit Heinrich von Rottenburg eingehandelt haben dürfte, verweist der Verfasser auf die entsprechende Stelle in der Österreich-Beschreibung des Wiener Humanisten Johannes Cuspinianus aus dem Jahre 1529. Allerdings konnte bereits Wilhelm Baum den Gebrauch des Beinamens auf Ladislaus Sunthaym und das Jahr 1508 zurückführen.¹ In Innsbruck wird der Beiname schließlich mit der Sage von der Errichtung des „Goldenen Dachls“ (Nr. 9) kombiniert. Obwohl bereits Anton Roschmann in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Kaiser Maximilian als Erbauer des Innsbrucker Wahrzeichens nachgewiesen hatte, hielt sich die Meinung, Herzog Friedrich habe das Dachl als Antwort auf die „Verlei-

hung“ seines Spottnamens errichten lassen, z. T. bis in unser Jahrhundert erstaunlich hartnäckig.

In den meisten Sagen um Friedrich von Österreich werden die am 30. März 1416 erfolgte Flucht des Herzogs aus Konstanz, der Aufenthalt an einem bestimmten Zufluchtsort und fallweise die damit zusammenhängende Belohnung thematisiert (Nr. 11–31). Die Sage von Herzog Friedrich und vom Bludenzer Torwächter (Nr. 12) wird erstmals schriftlich in der bis 1830 verschollenen Bludenzer Chronik (um 1465) festgehalten. Die Gestalt des Hans Wilhelm von Mülinen, Friedrichs treuem Fluchtgefährten, der ihm auf seiner Burg Berneck Unterschlupf gewährt hatte (Nr. 13), wurde von Joseph von Hormayr bei Quellenstudien „wiederentdeckt“. Eine Darstellung von Friedrich und von Mülinen findet sich übrigens auf einem Motivbild in der Wiltener Pfarrkirche. Die Sage von Friedrichs Aufenthalt in Landeck (Nr. 14A bzw. 14B) spielt, wie der Verfasser anmerkt, „auch in der Geschichtsüberlieferung der Dörcher bzw. Karnner eine Rolle“ (S. 144). Als weitere Zufluchtsstätten gelten in der Sagenüberlieferung der Widum von Flaurling (Nr. 15), der Rofnerhof in Vent (Nr. 16), dessen Privilegien zwar auf den Markgrafen Ludwig von Brandenburg zurückgehen, in der Überlieferung aber auf den bekannteren Friedrich IV. übertragen wurden, der Finneilhof im Schnalstal (Nr. 17), der Hendlmüller in Obermais (Nr. 18), wobei Kompatscher annimmt, die Sage über die Abstammung der Grafen von Hendl von der Hendlmühle diene als Hinweis auf die Ansässigkeit und als Erklärung des schnellen Aufstieges dieses

Adelsgeschlechtes, die Freisassen von Goldegg (Nr. 19) und der Pergerhof in Proveis (Nr. 20), wo eine bis zum Jahre 1787 ausgegebene Auspeisung auf Herzog Friedrich als Stifter zurückgeführt wurde. Darüber hinaus verweist der Verfasser auf eine Reihe weiterer Fluchtsagen (Nr. 21–30), die jedoch „nur eine sehr dünne Tradition haben“ (S. 125), oder – wie die Erzählungen von Friedrichs Aufenthalt im Bregenzer Wald (Nr. 27), bei den Fischerhöfen am Heiterwanger See (Nr. 28) und in Schwangau (Nr. 29) – Buchsagen ohne mündliche Überlieferungstradition darstellen, „vielmehr Ausschmückungen und Kombinationen sagen- und geschichtskundiger Autoren“ (S. 191).

Daß Sagenbildungen auch in der Gegenwart nichts Außergewöhnliches darstellen, beweist schließlich Nr. 31. Als nämlich im September 1991 am Similaungletscher eine rätselhafte Leiche entdeckt wurde, war einige Tage das Gerücht im Umlauf, es könnte sich um einen Soldaten Herzog Friedrichs IV. handeln. Bis zur Bekanntgabe des richtigen Alters von „Ötzi“ fünf Tage später hatte diese Version, vor allem durch die unkritische Behandlung des Themas in den Medien, „millionenweite Verbreitung“ (S. 194) erfahren.

Im Mittelpunkt des dritten Teils der Publikation stehen die dichterischen Bearbeitungen der Sagen von Herzog Friedrich IV., die laut Kompatscher „eine Sonderstellung in der Tradierungsgeschichte der Sagenstoffe“ (S. 196) darstellen. Beachtenswert ist die große Zahl der literarischen Zeugnisse, die der Verfasser anführen kann und die als sicheres Indiz für die Popularität der Friedrichsagen angesehen werden dürfen. Die

meisten Beispiele behandeln die Flucht Friedrichs aus Konstanz. Nach dem Vorbild Joseph von Hormayrs, eines der Mitbegründer der „Vaterländischen Romantik“ in Österreich, der neben zahlreichen populärwissenschaftlichen Abhandlungen 1805 auch ein Schauspiel über den Herzog verfaßte („Friedrich von Österreich“), entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige dramatische Bearbeitungen des Friedrich-Stoffes, wobei die Werke des späteren Bozner Bürgermeisters Josef Streiter, des Historikers Joseph Thaler und Christian Schnellers hervorzuheben sind. Am 1. November 1859 wurde in Innsbruck sogar die Oper „Friedrich mit der leeren Tasche“ von Eduard Ille (Libretto) und Mattäus Nagiller (Musik) aufgeführt. Daneben war aber auch die Umgestaltung einiger Sagen, insbesondere von Landeck und Bludenz, in Versform beliebt, wie Carl Gottfried von Leitners Ballade „Friedrich vor Bludenz“ und der unvollendet gebliebene Gedichtszyklus zur Geschichte Friedrichs von Anastasius Grün beweisen.

Seitdem Beda Weber 1847 erstmals die Lieder Oswalds von Wolkenstein herausgegeben hatte, rückte Friedrich in der Literatur bis auf wenige Ausnahmen (Karl Wolf, Rudolf Christoph Jenny) zunehmend „in den Schatten seines Zeitgenossen“ (S. 218). Im 20. Jahrhundert schließlich wurde die Geschichte Friedrichs nur mehr vereinzelt in literarischer Form verarbeitet. Dies dürfte laut Kompatscher u. a. auch am Zusammenbruch des Habsburgerreiches 1918 liegen, „womit den Sagen von Friedrichs Flucht als Sinnbild der Tiroler Treue zu seinem bedrängten, aber rechtmäßigen Landesherren jegliche Vorbildfunktion entzogen

wurde“ (S. 228). Ausnahmen stellen diesbezüglich besonders der erfolgreiche Roman „Zwei ohne Gnade“ des Bozners Hubert Mumelter sowie Heinrich von Schullerns Roman „Der Herzog mit der leeren Tasche“ dar.

Insgesamt ist Kompatscher zu bescheinigen, eine methodisch gut durchdachte und übersichtlich strukturierte Arbeit geliefert zu haben, die auf eine gründliche Kenntnis der betreffenden Thematik und der dafür relevanten einschlägigen Literatur schließen läßt und dem interdisziplinären Anspruch, gleichermaßen volkscundliche, historische und literarische Fragestellungen zu erörtern, durchaus gerecht wird. Negativ zu Buche schlagen die zahlreichen Druckfehler, die dann besonders lästig sind, wenn sie Jahreszahlen betreffen, sowie die Tatsache, daß die Druckfassung erst drei Jahre nach Fertigstellung der Innsbrucker Diplomarbeit erschienen ist und inzwischen veröffentlichte Forschungsergebnisse² nicht mehr berücksichtigt wurden. Trotzdem darf der Versuch, eine historische Herrscherpersönlichkeit von einer etwas anderen Seite her zu beleuchten, durchaus als geglückt betrachtet werden. Die Entlarvung von historischen Lügenmärchen, und als solche sind Sagen gewissermaßen auch zu bezeichnen, ist hier rundweg gelungen.

Harald Toniatti

- 1 Wilhelm BAUM, Sigmund der Münzreiche und Ladislaus Sunthaym. In: Der Schlern 66 (1992), S. 574–586; s. auch Baums Rezension von Kompatschers Arbeit in: Der Schlern 69 (1995), S. 373–375.
- 2 Z. B. Wilhelm BAUM, Die Habsburger in den Vorlanden 1386–1486, Wien/Köln/Weimar 1993; DERS., Kaiser Sigismund. Konstanz, Hus und Türkenkriege, Graz/Wien/Köln 1993; Sabine WEISS, Friedrich IV. auf dem Konstanzer Konzil. In: Tiroler Heimat 57 (1993), S. 31–56.